

Bauen für Ferienmenschen : zeigen oder hinter Klischees verstecken?

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauen für Ferienmenschen – zeigen oder hinter Klischees verstecken?

Wie baut man für Touristen? Das überall Sichtbare wäre eine Antwort. Doch die einzige kann es nicht sein. Einen möglichen Weg zeigt das Resultat eines Architekturwettbewerbs, der in Laax durchgeführt worden ist.

Ein Privater hat Mut bewiesen. Was üblicher-, aber nicht verständlicher Weise der öffentlichen Hand vorbehalten zu sein scheint, hat die Bauunternehmung Erni AG aus Flims für sich in Anspruch genommen: Für die Erstellung einer Ferienhaussiedlung hat sie sieben Architekten zu einem Architekturwettbewerb eingeladen. Das Resultat dieser architektonischen Entwurfsarbeit offenbarte einmal mehr, was schon häufig festgestellt werden konnte: ein Malaise in der Architektursprache in einem Bereich, wo eine klare, inhaltsbezogene Haltung naheliegender wäre.

Den Schein verkaufen

Nochmals die Frage: Wie baut man für Touristen, für jene Leute zum Beispiel, die aus der Stadt flüchten, um fernab urbaner Hektik in idyllischer (?) Umgebung kurze Zeit zu verbringen? Die Frage ist rhetorischer Art. Wer sehen will, sieht, wie sich solche Ferienorte gestalterisch verändert haben, wie mit Stil und Material eine Welt vorgegaukelt wird, die selbst in den Ferienorten längst nicht mehr real ist. Rustikal soll sie sein und den dörflichen Charakter bewahren. Um dies zu erreichen, wird zitiert, was vergangen ist. Klischees werden bemüht, um optisch aufrechtzuerhalten, was gerade durch die touristische Entwicklung zerstört worden ist. Die gängige Tourismusarchitektur bewegt sich in dieser Scheinwirklichkeit, wohl wissend, dass der

Schein sich besser verkauft als die Wirklichkeit.

Beim Laaxer Architekturwettbewerb sind diese Insignien im Übermass vorhanden. Darauf wollen wir nicht eingehen. Interessant wird er erst dort, wo Erwartungen durchbrochen worden sind. Zum Beispiel bei den ersten zwei prämierten Entwürfen.

Die Ausgangslage: Im Gebiet Runs, am Dorfrand von Laax, besitzt die Firma Erni eine rund 5800 Quadratmeter grosse Parzelle. Darauf steht ein Einfamilienhaus; drei Seiten der Parzelle stossen an nicht überbaubares Gebiet. Was hier gebaut wird, ist einsehbar. Das ist eine Besonderheit dieser Situation.

Den ersten Preis erhielt das Projekt «Romeo und Julia», verfasst von Mario Menn aus Ilanz und Obrist und Partner aus St. Moritz. Die Jury hält fest: «Die Neubauten sind in Situierung und kubischer Form sorgfältig aus der Umgebung entwickelt. Sie bilden einen markanten Abschluss der Bebauungsstruktur gegenüber der Freihaltezone und schliessen einen grosszügigen Grünraum ein. Die landschaftliche Einordnung ist durch die geschickte Disposition der Baukörper trotz ihres teilweise grossen Volumens gewährleistet.» Was bei diesem Entwurf auffällt, ist die eindeutige und klare Grossform. Er markiert einen klaren städtebaulichen Eingriff. «Wir wollten der Siedlung, die von drei Seiten einsehbar ist, ein Gesicht geben», meint Robert Obrist, Mitverfasser dieses Projekts. «Angst vor grossen Häusern» hätten sie eben nicht, im Gegenteil: «Dreissig Ferienwohnungen, auf sechs Häuser verteilt, wären sinnlos.» Und so zeichnet sich dieses Projekt nicht durch

Zufälligkeit aus; bewusst verzichtet wurde auch auf jegliche Klischees. Entstanden ist ein Projekt, das nicht mehr vorgeben will, als was es sein soll: ein Ort, den man mit vielen anderen aufsucht, um zu erleben, was Laax zu bieten hat, ein mit touristischer Infrastruktur überreich gesegneter Flecken Land im Bündner Oberland.

An Anfänge anknüpfen

Der zweite Preis ging an das Projekt «Moula-Moula», verfasst von den Architekten Valentin Bearth und Andrea Deplazes aus Chur. Die Jury hält fest: «Das Projekt zeigt zwei nach Südwesten gerichtete Reihen von total fünf Einzelbauten, welche von einem lockeren Wäldchen umgeben sind.» Und: «Die architektonische Gestaltung ist eigenwillig und qualitativ.»

Was sucht der Ferienmensch? Ruhe, Sonne und Landschaft. Und er sucht es während drei oder vier Wochen im Jahr. Diese Sprache hat das Architektenduo aufgenommen – in einem doppelten Sinn. «Moula-Moula» ist der Name eines Wüstenvogels. Valentin Bearth: «Der Ferienmensch ist ein Koffermensch. Er fliegt für ein paar Wochen an einen Ort, bleibt dort und fliegt wieder weg.» Diese Nichtortsgebundenheit findet in diesem Entwurf ihre Entsprechung: Die fünf Häuser stehen auf feinen Konsolen, sie wirken wie hingestellt; so dürfen sie auch wirken, weil es nicht die Absicht war, diesen Bauten für den Tourismus die Attitüde zu geben, als wären sie seit ewigen Zeiten und für alle Zeiten dort hingestellt.

«Wir wollten mit unserer architektonischen Sprache bei den Anfängen des Tourismus in Graubünden an-

knüpfen», sagt Andrea Deplazes, «zum Beispiel bei den Bauten Gaberels in Davos oder beim Sanatoriumsbau; wir wollten sehen, ob solche Formen beim Ferienhausbau 1989 noch ihre Gültigkeit haben.»

Den dritten Preis erhielt das Projekt «Curtgin», verfasst von Hanspeter Fontana aus Flims. Die Jury meint: «Der Verfasser schlägt ein streng geometrisch aufgebautes und symmetrisch auf die Nord-Süd-Achse ausgerichtetes Dörfchen vor. Das Konzept lebt von seinem dörflichen Charakter, wirkt aber etwas steif und erzwungen. Die architektonische Gestaltung ist einfach und einleuchtend.» Da haben wir es wieder, das «dörfliche Konzept». Die Gruppierung der Gebäudekörper ist dergestalt, dass in der Mitte ein Platz mit einem Brunnen entsteht; suggeriert wird ein Ort der Kommunikation und sozialer Interaktion.

Die Projektverfasser der ersten drei Preise sind zur weiteren Bearbeitung eingeladen worden. Das wäre ein probates Mittel, um die von der Jury festgestellten Mängel auszumerzen. Doch dahinter steckt eine andere Absicht – und sie wird nicht kaschiert: die Verkäuflichkeit. Selbst die Jury – landläufig als jenes Gremium verstanden, das sich mit ästhetischen Prinzipien auseinandersetzen hat – sicherte nach der Verkäuferoptik.

Zu früh verkaufen?

Beim erstprämierten Projekt hält sie fest: «Die Sachlichkeit und (vom Preisgericht positiv gewertete) Nüchternheit von Bauvolumen und Fassaden lassen eine etwas erschwerte Käuflichkeit erwarten.» Beim zweitprämierten Projekt meint die Jury: «Die Ver-

käuflichkeit ist wegen der unkonventionellen Erscheinungsform und der besonderen Materialwahl beim Normalpublikum problematisch.» Und zum drittprämierten Projekt wird notiert: «Der Kubikinhalte ist günstig, die Wohnungszahl hoch, die Verkäuflichkeit gewährleistet.» Nun kann man es einem Bauherrn, der Wohnungen erstellt, um sie zu verkaufen, nicht verargen, wenn er den Gesichtspunkt der Verkäuflichkeit bei der Entscheidung mit ins Spiel bringt. Allein, die Folgen sind absehbar: Weil in Zukunft ein Stil, der bereits verkauft worden ist, sich wohl auch verkaufen lassen dürfte, wird dauernd reproduziert, was schon da ist. Neues wird so verunmöglich.

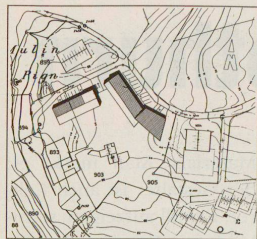
Wir haben eingangs schon festgehalten: Ein Privater hat Mut bewiesen. Das heisst: Er hatte Mut und einen Architekturwettbewerb durchgeführt. Mut braucht er nun aber vor allem auch beim notwendigen zweiten Schritt.

MARCO GUETZ

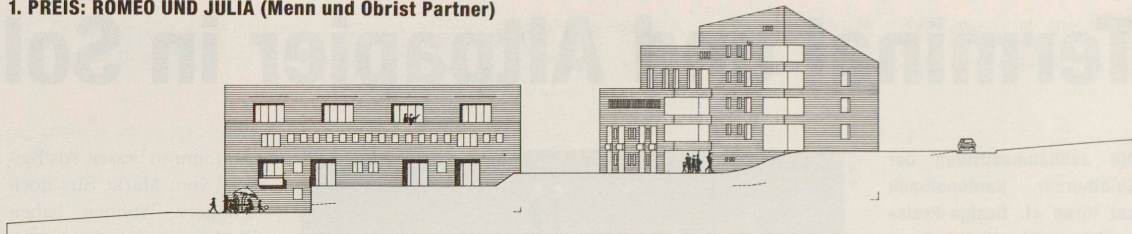
Preisgericht und Preisträger

Preisgericht: Alfred Theus, Architekt, Chur (Vorsitz); Jürg Erni, Architekt, Trimmis; Esther Gujer, Architektin, Zürich; Frank Gerber, Flims; Eugen Hangartner, Gemeindepräsident, Laax.

Preisträger: Neben den drei ersten Preisen wurde ein vierter vergeben, ebenfalls an Mario Menn und Obrist und Partner (Gewinner des ersten Preises); die übrigen Projekte wurden nicht rangiert.

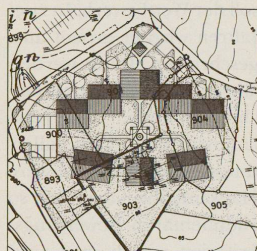
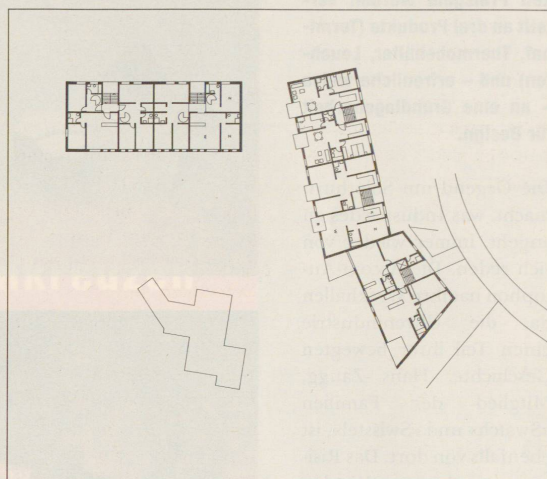
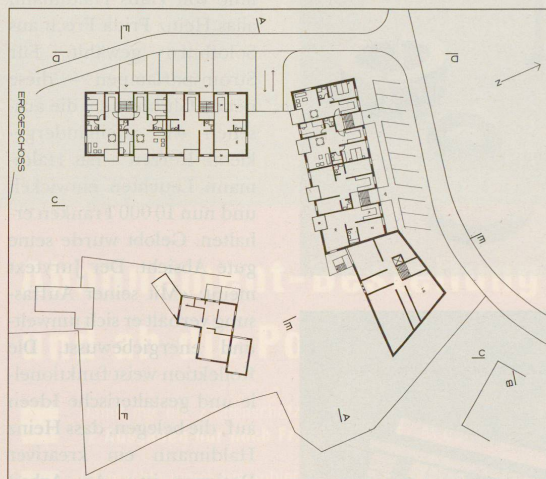


1. PREIS: ROMEO UND JULIA (Menn und Obrist Partner)

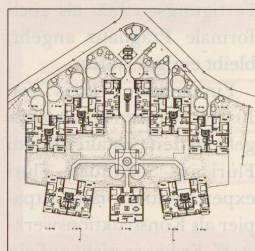


Das Areal der geplanten Bebauung ist von drei Seiten einsehbar, sie soll deshalb auch ein Gesicht haben. Das bestehende Einfamilienhaus soll erhalten bleiben. Die beiden markanten Baukörper von Nordwest gesehen (rechts): bewusster Verzicht auf alle Klischees des «touristischen Bauens» im «typischen Bündner-Ferienhäuschen-Stil».

Die Grundrisse Erdgeschoss (rechts) und 1. Obergeschoss. Die Parkplätze sind entlang der Strasse geplant, das bestehende Haus vor den beiden Neubauten wird in die Gestaltung einbezogen (alle andern Projekte sehen den Abbruch vor).



2. PREIS: MOULA-MOULA (Bearth und Deplazes)

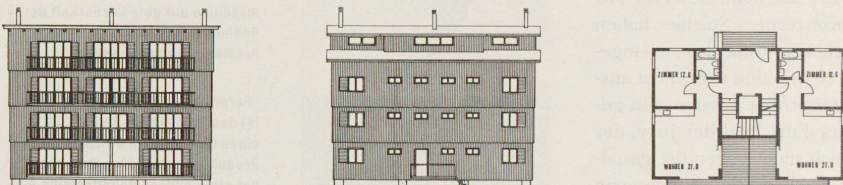


Fünf Einzelbauten (Situation und Grundriss Erdgeschoss) auf feinen Konsolen, die an die Anfänge der Tourismusbauten anknüpfen und die Ortsungebundenheit ausdrücken: Die Projektverfasser sehen den Ferienmenschen als

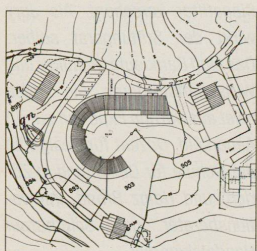
«Koffermenschen», der für kurze Zeit kommt und wieder wegfiegt. Für Touristen bauen heisst deshalb nicht so bauen, als müsse für alle Zeiten gebaut werden. Das bestehende Haus muss bei diesem Projekt weg.



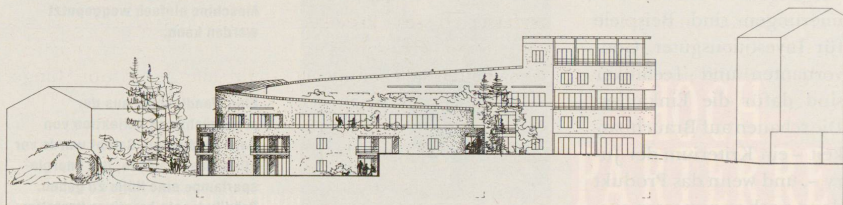
3. PREIS: CURTGIN (Fontana)



Ein «streng geometrisch aufgebautes und auf die Nord-Süd-Achse ausgerichtetes Dörfchen»: Dieses Projekt wurde von der Jury zwar nur auf den dritten Rang gesetzt, gleichzeitig schnitt es aber beim Kriterium «Verkäuflichkeit» am besten ab – und das ist bei Ferienhäusern ja häufig ausschlaggebend (links Situation, Mitte Süd- und Nord-Fassade, rechts Grundriss Erdgeschoss).



4. PREIS: GLIMAIA (Menn und Obrist Partner)



Die Gewinner des ersten Preises machten von der Möglichkeit Gebrauch, zwei Varianten abzugeben: Für diejenige, die das bestehende Haus abbrechen will, erhielten sie den 4. Preis, jedoch ohne Auftrag zur weiteren Bearbeitung. Für diesen Vorschlag wäre die «Verkäuflichkeit» wohl zu wenig gesichert gewesen – es sei denn, es gäbe auch kühne «Ferienmenschen».